GEBET

Trotz aller Unsicherheit – Jesus ist unser Friede

Es gibt Begriffe in der Bibel, zu denen findet man sofort einen inneren Zugang.
Das sind für mich z.B. Begriffe wie Freiheit. Gerechtigkeit. Barmherzigkeit. Wahrheit. Glaube.

Da klickt etwas innerlich. Man versteht intuitiv, warum diese Begriffe wichtig sind. Vielleicht ist man sogar sofort begeistert und möchte tiefer darüber nachdenken.

Und dann gibt es andere Begriffe, deren Bedeutung in der Bibel völlig unbestritten ist – zu denen man persönlich aber trotzdem keinen richtigen Zugang findet bzw. es nicht zu den geistlichen Themen gehört, die mich von innen aus motivieren und begeistern.

Für mich gehört der Begriff „Friede“ eher zu dieser zweiten Kategorie.

Natürlich steht es ausser Frage, dass Friede in der Bibel eine zentrale Rolle spielt. Und doch merke ich, dass meine eigenen Erfahrungen mit diesem Begriff etwas gemischt sind.

Zum Beispiel begegne ich immer wieder jungen Menschen, die bei größeren Entscheidungen sehr überzeugt davon erzählen, dass sie einen *inneren Frieden* gespürt haben. Und dieser innere Friede wird dann manchmal fast zu einer unverzichtbaren Voraussetzung dafür, einen neuen Weg einzuschlagen.

Und das kann ich auch gut nachvollziehen.

Gleichzeitig beobachte ich aber auch, wie fragil dieses Gefühl des inneren Friedens sein kann. Denn wenn auf dem eingeschlagenen Weg die erste größere Schwierigkeit auftaucht, wird die ursprüngliche Entscheidung mitunter sehr schnell wieder infrage gestellt – obwohl man sich vorher doch so sicher war, ein inneren Frieden darüber zu haben.

Das ist gar nicht als Kritik gemeint. Es ist eher eine Beobachtung, die bei mir die Frage ausgelöst hat, wie viel Gewicht wir diesem Gefühl des inneren Friedens tatsächlich geben sollten.

Denn sicherlich ist ein innerer Friede ein hilfreiches Signal – aber nicht unbedingt immer ein verlässlicher Kompass.

Und vielleicht braucht es bei wichtigen Entscheidungen deshalb mehr als nur innerer Friede: Gebet, Vernunft, Weisheit, den Rat anderer und die Bereitschaft, auch dann an einem Weg festzuhalten, wenn er plötzlich mühsam wird.

Schwierig wird der Begriff für mich auch dort, wo Frieden vor allem bedeutet, notwendige Konflikte nicht anzusprechen, Probleme unter den Teppich zu kehren und Spannungen möglichst unsichtbar zu halten. Das ist oft bei asiatischen Kulturen oder Familien häufig der Fall, wo Gesichtsverlust, Scham und Harmonie eine grosse Rolle spielen, aber nicht nur in solchen Kulturen. Dann heisst es:

Hauptsache, es gibt keinen Streit.
Hauptsache, nach außen bleibt alles ruhig.
Hauptsache, wir können Weihnachten in Frieden feiern
Hauptsache Frieden.

Und da merke ich meine Skepsis.

Denn wenn Frieden bedeutet, dass man schweigt, obwohl etwas falsch läuft; wenn Verletzungen nicht benannt werden dürfen; wenn Wahrheit und Gerechtigkeit zurückstehen müssen, nur damit es keinen offenen Konflikt gibt – dann ist

das kein Frieden, der mich überzeugt oder dem ich nachjagen möchte.

Problematisch wird es für mich auch dort, wo Frieden zu einem absoluten Ideal erhoben und mit utopischen Vorstellungen verbunden wird, denen alles andere untergeordnet werden muss. Denn dann besteht die Gefahr, dass die Wirklichkeit nicht mehr nüchtern wahrgenommen wird.

Auch Jesus selbst spricht nicht von einem Frieden um jeden Preis. In Matthäus 10 sagt er:
„Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

Natürlich ist das kein Aufruf zur Gewalt. Der Zusammenhang macht deutlich: Jesus spricht davon, dass die Entscheidung für ihn Spannungen und Entzweiungen auslösen kann – sogar innerhalb von Familien und engsten Beziehungen.

Vielleicht merkt man schon an dieser Einleitung, warum mir der Begriff Frieden nicht ganz leichtfällt – und in welche Richtung ich von meiner Persönlichkeit und meinen Überzeugungen her eher neige.

Was mich bei der Vorbereitung allerdings selbst etwas verdutzt und überrascht hat, war die Erkenntnis, dass ich meinen Kindern im Alltag ganz selbstverständlich den Frieden Gottes zuspreche.

Jeden Abend, wenn sie schlafen gehen, ist es oft das Letzte, was ich ihnen noch mitgebe: „*Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und schenke dir Frieden*“ und „*Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.*“

Und genauso ist es am Morgen, wenn ich sie in die Schule verabschiede – oder wenn sie auf eine Reise gehen.
Da ist mir zum ersten Mal so richtig bewusst geworden: Das, was ich meinen Kindern von Herzen wünsche, ist tatsächlich Frieden.

Frieden mit Gott.
Frieden mit sich selbst.
Frieden mit den Menschen um sie herum.

Und das hat mich nachdenklich gemacht.

Ausgerechnet mit einem Begriff, der weder theologisch noch geistlich wirklich im Zentrum meines Denkens und Wirkens steht, beschreibe ich das, was ich den Menschen, die ich am meisten liebe, am innigsten wünsche.

Und diese Erkenntnis hat in mir noch einmal ganz neu den Wunsch – und auch die Notwendigkeit – geweckt, mich ganz bewusst mit den folgenden Fragen zu beschäftigen:

Welcher wichtige Aspekt des Friedens aus biblischer Perspektive ist mir in meinem Denken und Leben im Laufe der Jahre aus dem Bewusstsein geraten?
Und warum ist gerade dieser Friede etwas, das ich den Menschen, die ich am meisten liebe, von Herzen wünsche?

Wenn die Bibel von Frieden spricht, begegnen uns dafür zwei zentrale Begriffe: im Alten Testament das hebräische Wort *Schalom*, im Neuen Testament das griechische Wort *Eirene*.

Der Alttestamentler Gerhard von Rad weist darauf hin, dass *Schalom* im Alten Testament einerseits etwas ganz Alltägliches war. Man sagte es zur Begrüßung, man wünschte es einem anderen Menschen – im Sinn von: Möge es dir gut gehen. Mögest du gesund, unversehrt und wohlbehalten sein.

Aber dieses ganz gewöhnliche Alltagswort bekommt in der Bibel zugleich eine erstaunliche Tiefe.

Denn *Schalom* bedeutet viel mehr als nur Ruhe. Mehr als die Abwesenheit von Streit. Mehr als einen Zustand, in dem gerade niemand miteinander kämpft.
***Schalom* meint ein Leben, das heil ist.**
Ein Leben, in dem Beziehungen in Ordnung kommen.
Ein Leben, in dem Versöhnung möglich wird.
Ein Leben unter dem Segen Gottes.

Man könnte sagen: *Schalom* beschreibt das Leben so, wie Gott es für uns gedacht hat.

Und genau das macht dieses Wort so groß: Aus einem alltäglichen Gruß wird in der Bibel ein Wort für das umfassende Heil, für die Ganzheit und die Versöhnung, die Gott uns Menschen schenkt.

Und genau diese Weite nimmt das Neue Testament mit dem griechischen Wort *Eirene* auf.

Dabei geht es nicht nur um eine einzelne Dimension von Frieden, sondern um ein Heil, das verschiedene Bereiche des Lebens umfasst.

Das kann ganz konkret den äußeren Frieden meinen – das Ende von Krieg, Streit und Feindschaft. Es reicht aber zugleich bis in das Innere eines Menschen hinein: zu einem Herzen, das mitten in Sorge und Unruhe von Gott bewahrt wird.

Noch grundlegender wird dieser Gedanke dort, wo das Neue Testament von unserer Beziehung zu Gott spricht. In Römer 5 heißt es: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“
Und dieser Friede betrifft nicht nur unsere Beziehung zu Gott, sondern auch unser Verhältnis zueinander. In Epheser 2 beschreibt Paulus, wie Christus durch seinen Tod am Kreuz Trennendes überwindet, Feindschaft beseitigt und Menschen miteinander versöhnt.

So kann dieses Wort ganz selbstverständlich zum Gruß und Segenswunsch werden – „Friede sei mit euch“, „Geh hin in Frieden“ – und zugleich die Hoffnung auf den Tag ausdrücken, an dem Gott das Zerbrochene endgültig heil machen und seine Schöpfung wiederherstellen wird.

Werner Foerster fasst diesen weiten biblischen Gedanken treffend zusammen: Im Kern geht es bei Frieden um „das, was dem Menschen gut ist, das, worin sein Wohlsein, sein Heil-Sein liegt."

Biblisch gesehen geht es also bei Frieden um mehr.
Mehr als äußere Ruhe.
Mehr als die Abwesenheit von Streit.
Mehr als ein gutes Gefühl.

Gemeint ist das umfassende Heil des Menschen – in der Beziehung zu Gott, zu sich selbst, zu anderen Menschen und schließlich in der neuen Schöpfung.

An dieser Stelle möchte ich auf ein auffälliges und wiederkehrendes Muster hinweisen, das uns in der Bibel begegnet: Gerade dort, wo Menschen erschrecken, bedrängt sind, sich sorgen oder den Boden unter den Füßen verlieren, wird ihnen Gottes Friede zugesprochen.

Das beginnt schon im Alten Testament.

Als Gideon erkennt, dass ihm der Engel des HERRN begegnet ist, bekommt er Todesangst. Und genau in diese

Angst hinein sagt Gott zu ihm: „Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht.“

In Psalm 4 betet David mitten in seiner Bedrängnis und kann am Ende sagen: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, HERR, lässt mich sicher wohnen.“

Und in Jesaja 26 heißt es: „Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verlässt sich auf dich.“

Friede erscheint also gerade nicht nur dort, wo alles ruhig und geordnet ist. Er wird Menschen zugesprochen, die bedroht sind, tief verunsichert sind, Angst haben und nicht wissen, wie es weitergeht.

Besonders eindrücklich begegnet uns diese Verbindung bei Jesus.

In Johannes 14 sagt er zu seinen Jüngern:
„Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Diese Worte fallen nicht in einer entspannten Situation.

Jesus steht unmittelbar vor seiner Verhaftung und Kreuzigung. Für die Jünger werden die kommenden Stunden alles erschüttern, worauf sie bisher gebaut haben. Jesus wird ihnen genommen werden. Sie werden fliehen. Sie werden sich aus Angst verstecken.

Und genau in diese Situation hinein sagt Jesus:
„Meinen Frieden gebe ich euch.“

Das ist für unser Thema entscheidend.

Der Friede Jesu wird nicht erst für den Zeitpunkt versprochen, an dem alle Unsicherheit verschwunden ist. Er wird mitten in die Unsicherheit hinein zugesprochen.

Und zugleich macht Jesus deutlich, dass dieser Friede von anderer Art ist als der Friede, den die Welt geben kann:
„*Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.“*
Damit sagt Jesus aus, dass es auch einen Frieden gibt, den die Welt uns geben kann.

Eine friedliche politische Lage gibt Sicherheit.
Finanzielle Stabilität kann Sorgen nehmen.
Gesundheit lässt uns aufatmen.
Geklärte Beziehungen können Ruhe schenken.

All das ist wertvoll. Wir dürfen dankbar dafür sein und uns dafür einsetzen.

Aber dieser Friede bleibt verletzlich und fragil, weil er von Umständen abhängt – und diese Umstände liegen meistens nicht in unserer Kontrolle.

Gesundheit kann verloren gehen.
Beziehungen können zerbrechen.
Politische Verhältnisse können instabil werden.
Sicherheiten, auf die wir gebaut haben, können plötzlich wegbrechen.

Der Friede, den Jesus gibt, hat dagegen einen anderen Grund.
Und darauf weist schon seine Formulierung hin:
„Meinen Frieden gebe ich euch.“
Im Griechischen hätte Jesus den Gedanken „mein Friede“ auch mit dem gewöhnlichen Genitivpronomen *mou* ausdrücken können. Hier steht jedoch das Possessivpronomen *emos*, wodurch das „mein“ besonders hervorgehoben wird. Jesus betont also: Es ist sein Friede.

Und damit stellt sich die entscheidende Frage:
Was zeichnet diesen Frieden Jesu aus?

Was macht den Frieden Jesu anders als einen Frieden, der von günstigen Umständen abhängt?

Wenn wir im Johannesevangelium weitergehen, wird die Antwort immer deutlicher.

Das Wort „Friede“ begegnet dort in fünf Versen insgesamt sechsmal: zweimal in Johannes 14,27, dann in Johannes 16,33 und schließlich dreimal in Johannes 20.

Und diese Stellen gehören eng zusammen.
In Johannes 16,33 sagt Jesus:
*„Das habe ich mit euch geredet, damit ihr **in mir** Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid guten Mutes: Ich habe die Welt überwunden.“*

Hier begegnen uns wieder dieselben Größen:
Friede.
Welt.
Bedrängnis und Angst.

Aber Jesus stellt sie nicht so gegenüber, wie wir es vielleicht erwarten würden.

Er sagt nicht: In der Welt habt ihr Angst und Bedrängnis – aber ich werde sie beseitigen, und dann werdet ihr Frieden haben.

Sondern: *„**In mir** habt ihr Frieden.“*
Und gleichzeitig:
„In der Welt habt ihr Bedrängnis.“

Der Friede Jesu hängt nicht daran, dass die Welt um uns herum friedlich geworden ist. Er setzt auch nicht voraus, dass jede Bedrängnis und Angst verschwunden ist.

Seine Grundlage liegt woanders: **„in mir“.**
Der Friede, den Jesus schenkt, gründet in seiner Person.

Die Welt sagt:
Du kannst Frieden haben, wenn die Umstände stimmen.
Jesus sagt:
Du kannst Frieden haben, weil ich da bin.
Dies wird nach der Kreuzigung und Auferstehung ganz besonders sichtbar:

Jesus ist gekreuzigt worden. Und in Joh 20 wird deutlich: Die Jünger haben Angst. Sie sitzen hinter verschlossenen Türen. Ihr Leben ist völlig erschüttert. Ihre Zukunft ist ungewiss.

Und dann kommt der auferstandene Jesus. Er tritt mitten unter sie und sagt:
„Friede sei mit euch.“

Die Türen sind noch immer verschlossen.
Die äußere Bedrohung ist nicht einfach verschwunden.
Die Jünger wissen noch immer nicht, was die kommenden Tage bringen werden.

Aber Jesus steht in ihrer Mitte.

Und genau deshalb kann mitten in ihrer Angst Friede sein.
Und genau darin liegt der Schlüssel zum Frieden Jesu:
Der Friede kommt, weil Jesus kommt.

Nicht weil sich zuerst die Umstände verändern.
Sondern weil der Auferstandene gegenwärtig ist.
Und vielleicht ist das eine der wichtigsten Beobachtungen für unser Thema:

Biblischer Friede ist sehr oft nicht die Beschreibung einer Welt, in der alles ruhig und sicher geworden ist.
Er wird gerade mitten in einer Welt zugesprochen, die aus den Fugen zu geraten scheint. In einer Welt, in der wir Angst

haben. Wo angesichts tektonischer Veränderungen die Unsicherheit immer grösser wird.

Der Friede, von dem die Bibel spricht, kommt nicht erst, wenn alle Fragen beantwortet sind.
Nicht erst, wenn alle Probleme gelöst sind.
Nicht erst, wenn die Angst verschwunden ist.

Sondern mitten hinein in Sorge, Bedrängnis und Unsicherheit.

Und deshalb verbindet Jesus diesen Frieden immer wieder unmittelbar mit seiner eigenen Person:
*„**Meinen** Frieden gebe ich euch.“*
*„Damit ihr **in mir** Frieden habt.“*
Der Friede Jesu lässt sich nicht von Jesus selbst trennen.
Und genau hier führt die Spur zu einem der stärksten Sätze des Neuen Testaments.

Paulus schreibt in Epheser 2,14 nicht nur: Christus schenkt uns Frieden. Er sagt: ***„Christus ist unser Friede.“***

Unser Friede hat einen Namen: Jesus Christus.
Deshalb kann ich Frieden haben, obwohl ich nicht weiß, was morgen kommt.

Obwohl nicht alle Fragen beantwortet sind.
Obwohl meine Lebensumstände unsicher sind.

Nicht weil ich alles unter Kontrolle habe.
Sondern weil ich zu Christus gehöre.

Und vielleicht ist genau das der Grund, warum wir gerade den Menschen, die uns besonders am Herzen liegen, so von Herzen den Frieden Gottes zusprechen.

Weil uns ihr Wohlergehen, ihr Heilsein so wichtig ist – und wir gleichzeitig schmerzlich erkennen müssen, dass wir genau dieses Wohlergehen nicht garantieren können.

Ich habe keine Kontrolle darüber, ob meine Kinder jeden Tag wohlbehalten wieder nach Hause kommen.
Ich kann nicht garantieren, dass sie gesund bleiben.
Ich kann nicht sicherstellen, dass sie immer in guten und heilsamen Beziehungen leben werden.
So sehr ich mir manchmal wünsche, ich könnte sie vor dem Bösen in dieser Welt abschirmen, ihnen Verletzungen ersparen und sie vor allem Schweren bewahren – ich kann es nicht.

Und irgendwann stoßen wir an die äußerste Grenze unserer Kontrolle:

Ich kann nicht bestimmen, wann und wie der Tod in mein Leben tritt oder in das Leben der Menschen, die ich liebe.
Wann ein Mensch gehen muss.
Wie er gehen muss.
Auch das liegt nicht in meiner Hand.
Und genau das macht mir existenziell Angst.

Vielleicht sprechen wir gerade deshalb einander den Frieden Gottes zu.

Den Frieden, von dem Paulus in Philipper 4,7 sagt, dass er „höher ist als alle Vernunft“.

Und dieser Hinweis ist entscheidend.

Denn unsere Vernunft ist etwas Gutes. Sie hilft uns, Situationen nüchtern einzuschätzen, Möglichkeiten abzuwägen, Risiken zu erkennen und verantwortliche Entscheidungen zu treffen.
Aber auch unsere Vernunft kommt unweigerlich an ihre Grenzen.

Wir können vieles durchdenken, sorgfältig abwägen und gewissenhaft planen – und trotzdem wissen wir nicht, was morgen geschehen wird.

Wir können eine Entscheidung nach bestem Wissen und Gewissen treffen und trotzdem nicht garantieren, dass sich alles so entwickelt, wie wir es erwarten.

Wenn Paulus also von einem Frieden spricht, der höher ist als alle Vernunft, dann bedeutet das nicht, dass dieser Friede gegen die Vernunft wäre.

Es bedeutet vielmehr: Dieser Friede reicht weiter als das, was unsere Vernunft erklären, berechnen und absichern kann. Er ist nicht an die Grenzen gebunden, an die unsere Vernunft notwendigerweise stößt.

Unsere Vernunft fragt:
Habe ich genügend Gründe, um ruhig zu sein?
Habe ich genügend Sicherheit, um zuversichtlich nach vorne zu schauen?
Kann ich abschätzen, was geschieht, wenn ich diesen nächsten Schritt gehe?
Der Friede Gottes kann unsere Herzen und Gedanken auch dort bewahren, wo diese Fragen offenbleiben.

Wo Entwicklungen nicht nur unvorhersehbar sind, sondern uns Angst machen.

Wo wir merken:
Ich weiß nicht, wie das ausgehen wird.
Ich habe es nicht unter Kontrolle.

Und trotzdem heißt es:
„Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.“
Wieder begegnet uns dieser entscheidende Ort:
„in Christus Jesus“.

Der Friede Gottes bewahrt uns nicht deshalb, weil unsere Vernunft alles durchschaut, jederzeit den Überblick behält und genau weiß, welche Schritte als Nächstes dran sind.

Sondern weil wir in Christus gehalten sind.

Und genau daraus ergibt sich für mich eine der überraschendsten Erkenntnisse dieser ganzen Auseinandersetzung:
Frieden heißt letztlich: Ich muss nicht Gott sein.

Das klingt zunächst fast banal.

Natürlich wissen wir alle, dass wir nicht Gott sind.

Und trotzdem hat mich überrascht, wie eng Frieden mit einer ganz alten menschlichen Versuchung zusammenhängt: mehr kontrollieren zu wollen, als uns eigentlich zusteht.

Immer wieder versuchen wir, uns eine Sicherheit zu verschaffen, die wir letztlich gar nicht herstellen können.

Nicht bewusst.
Niemand von uns steht morgens auf und sagt:
Heute möchte ich Gott sein.

Und doch versuchen wir immer wieder, Dinge festzuhalten, zu steuern und abzusichern, die sich unserer Kontrolle entziehen.

Die Zukunft.
Andere Menschen.
Was andere über uns denken.
Unsere Kinder.
Unsere Gesundheit.
Unsere Lebensdauer.
Den Erfolg unserer Arbeit.
Unseren Glauben.

Unsere Gemeinde.
Unsere Gesellschaft.

Und Kontrolle ist anstrengend. Sehr anstrengend.
Denn wer alles kontrollieren muss, darf niemals wirklich loslassen.

Er muss überall sein. Alles sehen. Alles wissen. Immer festhalten. Nie zur Ruhe kommen.

Aber genau das können wir nicht.
Und genau das müssen wir auch nicht.

In Psalm 121 heißt es über Gott:
„Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“

Warum kann ich schlafen?
Weil Gott wach ist.

Ich muss nicht über meinen Kindern wachen, während sie schlafen – Gott tut es.
Ich muss nicht schon heute das Morgen kontrollieren – Gott ist auch morgen da.
Ich muss nicht überall gleichzeitig sein – Gott ist es.
Ich muss nicht alles wissen – Gott weiß es.

Vielleicht ist genau das eine ganz einfache geistliche Übung des Friedens: loszulassen, was wir ohnehin nie wirklich in der Hand hatten, und es bewusst Gott anzuvertrauen.

Herr, ich gebe dir zurück, was letztlich immer dir gehört hat.
Meine Kinder gehören dir.
Meine Zukunft gehört dir – und auch ihre Zukunft.
Meine Gesundheit gehört dir.
Meine Gemeinde gehört dir.
Mein Lebensweg gehört dir.
Diese Welt gehört dir.
Unser Land gehört dir.
Mein Leben gehört dir.

Ich bin verantwortlich – aber ich bin nicht allmächtig.
Ich darf handeln – aber ich muss nicht alles kontrollieren.
Ich darf planen – aber ich muss die Zukunft nicht kennen.
Ich darf für Menschen sorgen – aber ich kann ihr Leben nicht garantieren.
Ich darf Verantwortung tragen – aber ich muss nicht von Sorge getrieben werden.

Denn mein Friede liegt nicht darin, dass ich alles in der Hand habe.
Mein Friede liegt darin, dass ich selbst in seiner Hand bin.

Ich denke, dass dies am Ende die eine Wahrheit ist, die wir mitnehmen dürfen:

Unser Friede hängt nicht daran, dass unser Leben oder diese Welt sicherer geworden sind.
Er hängt nicht daran, dass wir alles verstehen.
Nicht daran, dass wir alle Entwicklungen in uns und um uns herum kontrollieren können.
Nicht daran, dass die Welt um uns herum ruhig ist.

Unser Friede hängt an Christus.
Und deshalb kann unser Leben erschüttert werden, ohne dass uns der Grund unseres Friedens genommen wird.

Wir können Fragen haben und trotzdem gehalten sein.
Wir können Angst kennen und trotzdem hoffen.
Wir können weinen und trotzdem getröstet sein.
Wir können an Gräbern stehen und trotzdem wissen: Der Tod hat nicht das letzte Wort.
Und wir können vor einer ungewissen Zukunft stehen und trotzdem wissen:
Unsere Zukunft hat einen Namen:
Jesus Christus.
Er ist unser Friede.

Und ich glaube, genau das ist der Friede, den ich meinen Kindern wünsche, wenn ich sie segne.

Nicht ein Leben ohne Schwierigkeiten.
Nicht ein Leben ohne Verletzungen.
Nicht ein Leben, in dem immer alles gut ausgeht.
Sondern ein Leben, in dem sie wissen:
Ich gehöre zu Jesus.

Und genau das möchte ich, liebe Brüder und Schwestern, heute auch uns allen zusprechen:

Wir gehören zu Jesus Christus.
Und in ihm haben wir Frieden.
Nicht weil wir wissen, was kommt.
Sondern weil wir wissen, wer bei uns ist und mit uns geht.
Alle Tage bis an der Welt Ende.

Amen.